

eines neuen identitätsstiftenden Narrativs für alle Gruppen. Und so schließt Smyčka seinen Beitrag mit der offenen Frage, ob Kraus die Gelegenheit versäumt habe, den Deutschen in der Tschechoslowakei ein anschlussfähiges Narrativ zu präsentieren, das auch für die tschechische Mehrheit akzeptabel gewesen wäre (S. 50). Michal Topor beschreibt eine polemische Auseinandersetzung zwischen dem Journalisten Paul Kisch und Kraus, in der sich germanistische Debatten, konkret zur Hebbel-Rezeption in Tschechien, mit politisch-nationalen Fragen vermischten. Und schon Höhne bemerkt im ersten Beitrag des Bandes, dass Kraus die deutschböhmisches Einflüsse innerhalb der tschechischen nationalen Wiedergeburt relativierte, trotz der andernorts verflechtenden Perspektive seiner Forschung. In seinem Fazit formuliert Höhne, dass letztendlich beide Prager Germanistiken in einer literaturgeschichtlichen Tradition festgesteckt sowie die Literatur zum Medium und Katalysator nationaler Identität instrumentalisiert hätten und dass auch Kraus einem Freund-Feind-Schema verhaftet gewesen sei und „ein asynchrones Modell von Wiedergeburt“ angewendet habe (S. 28).

So lässt sich auch weiterhin gut über die Ambivalenzen und Mehrdeutigkeiten in der multiplen Prager intellektuellen Landschaft diskutieren. Aber auch das Thema „Übersetzung“ hätte gesondert aufgegriffen werden sollen. Es ist erstaunlich, dass hierzu kein Beitrag Eingang gefunden hat, auch wenn natürlich bei einem solchen Band kein Anspruch auf Vollständigkeit bestehen kann. Wir erfahren jedoch im Text von Vodrážková, dass beide (!) Kinder von Kraus beruflich übersetzten, Milada als „Dolmetscherin und Übersetzerin aus den skandinavischen Sprachen“ und Jiří „als Rechtsanwalt und Gerichtsdolmetscher für Dänisch und Norwegisch“ (S. 123). Bei Juříčková heißt es, dass Kraus selbst umfangreich literarisch aus dem Norwegischen übersetzt und offenbar darüber hinaus auch Übersetzungsaufgaben an seine Tochter delegiert habe.

Erwähnenswert ist noch der ansprechend gestaltete Anhang, bestehend aus einer Auswahlbibliografie von Kraus' Schriften und einer Zusammenstellung von Abbildungen und Briefen, ausgewählt sowie jeweils kontextualisiert und erläutert von Petrbock und Březinová. So ist dieses Buch für jede weitere Beschäftigung mit Kraus' Leben und Werk ein sehr schöner Ausgangspunkt.

Berlin

Lena Dorn

Chad Bryant: Prague. *Belonging in the Modern City.* Harvard University Press. Cambridge – London 2021. 332 S., Ill. ISBN 978-0-674-04865-2. (\$ 29,95.)

Der amerikanische Historiker Chad Bryant von der Universität Chapel Hill hat die Stadt Prag schon einmal in einen Buchtitel aufgenommen, davon ausgehend aber ein viel weiteres Feld beackert, nämlich die Auswirkungen der deutschen Besetzung auf den tschechischen Nationalismus.¹ In seinem neuesten Buch widmet er sich erneut Prag, und wieder spannt er den Bogen seiner Untersuchung weiter.

Ausgehend von fünf Personen, die jeweils am Rande der (nicht nur) städtischen Gesellschaft ihrer Zeit standen, versucht er eine Geschichte der Stadt (und manchmal darüber hinaus) seit dem 19. Jh. zu zeichnen: Er beschreibt seine Arbeit als „part urban biography, part individual biography“ (S. 8). Dadurch, dass er diese Marginalisierten zu Wort kommen lässt und ihren Sichtweisen Raum gibt, will er „totalizing visions“ (S. 8) entgegenwirken, die entweder alles über einen (nationalen) Kamm scheren oder die Vielfalt der modernen Stadt mit nichtsagenden Schlagwörtern verdecken würden.

Zentral sind dabei für ihn die „practices of belonging“ (S. 7), also die kulturellen, alltäglichen Praktiken, durch welche die jeweiligen Protagonisten ihre Marginalität reflektierten und zu überwinden suchten. So trägt auch die Kategorie der Zugehörigkeit die Konstruktion des Buches, wobei der Vf. gerade durch den von ihm gewählten individuellen

¹ CHAD BRYANT: *Prague in Black. Nazi Rule and Czech Nationalism*, Cambridge – London 2007.

Zugang zeigt, dass diese Zugehörigkeit gestaltbar ist und keineswegs unveränderbar. Hier kommt die zweite zentrale Kategorie „Vorstellung“ zum Tragen: „Thanks to imagination, and to the stories that our characters told, they could picture themselves belonging to various communities while claiming Prague as their home“ (S. 13). Vor dem Hintergrund Prags wird so am Beispiel der Marginalisierten entfaltet, wie diese jeweils die Spannung zwischen Partikularität und Allgemeinheit zu lösen versuchten – ein Problem, dessen „significance extends far beyond this magnificent capital city“ (S. 8). Auch der Untertitel des Buches weist darauf hin, dass es B. um ein allgemeineres Phänomen geht.

Der erste von B. vorgestellte Marginalisierte ist Karel Vladislav Zap, der Mitte des 19. Jh. den ersten tschechischsprachigen Reiseführer für Prag, das damals noch als deutsche Stadt galt, verfasste. Mittels dieses Reiseführers sollte die Stadt für tschechische Patrioten als „tschechisch“ erfahrbar werden. Spaziergänge wurden zu einer kulturellen Praxis, um sich die Stadt zu erwandern, und stellen so eine der „practices of belonging“ dar.

Um die Jahrhundertwende hatte sich durch die Industrialisierung und die damit verbundene Zuwanderung der Charakter der Stadt geändert, und die veränderte Demografie schlug sich auch in der Stadtregierung nieder, in der bürgerliche tschechischsprachige Politiker die Oberhand gewannen, die die Stadt ihren Vorstellungen gemäß modernisierten. Als den Protagonisten dieser Phase wählt der Vf. Egon Erwin Kisch, der in mehrfacher Hinsicht quer zu diesen Entwicklungen stand: Als deutscher Muttersprachler und aus jüdischem Elternhaus kommend, beschrieb er in seinen Reportagen gerade die unteren Klassen der Stadt. Seine Streifzüge führten ihn nicht nur in Gefängnisse und Armenviertel, sondern auch in die nächtliche Welt der Cabarets und Spelunken. Dort entwarf eine alternative Vorstellung Prags, die sich gegen die gutbürgerliche richtete, er versuchte „to imagine a city that embraced, rather than obliterated, difference“ (S. 98). B. bricht Kischs Biografie mit Ende des Ersten Weltkriegs ab, was etwas überrascht, denn sein durchgehender Aufenthalt in Prag endete schon 1913. So bleibt auch sein Engagement in diversen kommunistischen Parteien unerwähnt, was zumindest angemerkt werden sollte, wenn man über seine Prager Schriften sagt, er sei „allergic to direct political action“ (S. 104) gewesen. Es wäre auch zu fragen, ob die Interpretation, Kisch habe mit seinen frühen Reportagen Differenzen feiern wollen, nicht deren sozialkritische Stoßrichtung unterschätzen. Damit stünde aber auch die Sichtweise, Kischs Reportagen als Praktiken der Zugehörigkeit zu lesen, in Frage.

Der Umsturz von 1918 bildet den Übergang zum Prag der Zwischenkriegszeit, das durch die Augen von Vojtěch Berger betrachtet wird, einem seit 1918 von der Sozialdemokratie enttäuschten Arbeiter, der sich der Kommunistischen Partei anschloss und über seine Erfahrungen minutiös Tagebuch führte. Diese Aufzeichnungen sind schon öfter als Quelle benutzt worden,² allerdings konzentriert sich B. wieder auf die Frage nach der Praxis der Zugehörigkeit. Für Berger, politisch sozialisiert im Kosmos der Wiener Arbeiterbewegung um die Jahrhundertwende, wurde seit seiner Rückkehr nach Prag wieder die Partei zum Medium des Dazugehörens. In der Stadt, die als Hauptstadt der neuen Republik modernisiert wurde, trugen Arbeitersportvereine und die ersten Spartakiaden maßgeblich dazu bei, dieses Gefühl zu wecken. Auch spazieren gegangen wurde wieder – allerdings auf Demonstrationen, um die Stadt symbolisch zu markieren.

Die zweite Hälfte des 20. Jh. wird anhand des Lebens von Hana Frejková beschrieben, der Tochter von Ludwig Freund, einem der Opfer des antisemitischen Slanský-Prozesses. Hier wird das Dazugehören eher zur Suche nach Nischen vor dem Hintergrund des Stalinismus und später der Normalisierung, in der die Stadt weiter modernisiert und der Massenkonsum angekurbelt wurde. Frejková versuchte diese Nischen zeitweise im Theater zu finden, der Vf. weist aber auf die Prekarität dieser Versuche hin. Gerade Frejková, deren Familie lange Zeit geächtet war, wollte einfach nur Teil der Gesellschaft sein und hatte

² So z. B. recht ausgiebig bei: JAKUB BENEŠ: *Workers and Nationalism. Czech and German Social Democracy in Habsburg Austria, 1890–1918*, Oxford 2017.

Hemmungen, offen kritisch aufzutreten, womit sie in den 1980er Jahren zwischen allen Stühle saß.

Das letzte Kapitel ist der modernen Großstadt Prag der 2000er Jahre gewidmet und nimmt sich Duong Nguyens an, die der vietnamesischen Minderheit der Tschechischen Republik angehört. Ihre Blogs, in denen sie ihre Probleme als eine zwischen zwei Welten Lebende thematisiert, machten sie bekannt und sensibilisierten überhaupt erst Teile der Mehrheitsbevölkerung für dieses Thema. Die neuen Medien, die in diesem Fall die Praxis der Zugehörigkeit darstellen, erleichtern Angehörigen einer Minderheit die Selbstorganisation, auch wenn B. die Probleme von Onlinepräsenzen nicht verschweigt: Nguyen wurde schnell selbst zum Ziel rassistischen virtuellen Mobbings.

Insgesamt ist dem Vf. ein gut geschriebenes Werk gelungen, das durch die subjektive Perspektive der einzelnen Protagonisten das historische Panorama der Stadt entfaltet und vor dessen Hintergrund die Frage, wie Zugehörigkeit imaginiert und in Praxis umgesetzt wurde, diskutiert. Gerade mit dem letzten Kapitel zu den Konflikten der vietnamesischen Minderheit betritt er dabei Neuland. Aber so innovativ der Zugang auch ist, die Geschichte der Stadt durch die Augen von Marginalisierten gleichsam gegen den Strich zu lesen, so bringt diese Konstruktion doch ein paar Probleme mit sich. So wird z. B. der Nationalsozialismus durch diese Betrachtungsweise an den Rand gedrängt. Kisch, der dazu etwas zu sagen gehabt hätte, war zu dieser Zeit nicht mehr in Prag (und der Vf. blendet ja seine Karriere nach 1918 aus): Berger versuchte nicht aufzufallen; er führte zwar sein Tagebuch, aber „did not make note of the deportations“ (S. 144). So wird die Zeit der Besatzung und der Shoah auf nur rund vier Seiten abgehandelt, wenn auch an anderer Stelle manchmal kurz wieder aufgegriffen. Ob das dem Einschnitt, den diese Zeit bedeutete, gerecht wird, ist fraglich.

B.s Versuch, eine Einladung „to engage in historical imagination“ (S. 14) auszusprechen und zu zeigen, dass es immer alternative Entwürfe gegeben hat, Differenz und Einheit zu versöhnen, ist aber auf jeden Fall gelungen.

Praha

Florian Ruttner

Ibolya Murber: Grenzziehung zwischen Ver- und Entflechtungen. Eine Entstehungsgeschichte Deutsch-Westungarns und des Burgenlandes. (Balkanologische Veröffentlichungen. Geschichte, Gesellschaft und Kultur in Südosteuropa, Bd. 68.) Harrassowitz Verlag. Wiesbaden 2021. 108 S., Ill., Kt. ISBN 978-3-447-11675-6. (€ 24,-)

Das Jahrzehnt des Ersten Weltkriegs sowie der Friedensordnung von Versailles ist in den vergangenen Jahren besonders intensiv erforscht worden. Diese Langzeitperspektive ermöglicht es, nicht nur die Entstehung der sog. postimperialen Weltordnung und die Rolle der alten und neuentstandenen Nationalstaaten, sondern auch neue regionale und lokale Forschungsinitiativen zu entwerfen. Diese Aufgabe hat eine besondere Bedeutung für Ostmitteleuropa, wo sich in jener Zeit vom Baltikum bis zur Adriaküste erhebliche Grenzveränderungen vollzogen. Die Forschungsaktivitäten der ungarischen Historikerin Ibolya Murber über die Entstehungsgeschichte Deutsch-Westungarns und des Burgenlandes fügen sich in genau diesen Trend der Regionalforschung ein.

Die Dozentin der ELTE-Universität in Budapest und Szombathely gehört zu denjenigen, die nicht nur in ihrer Muttersprache,¹ sondern auch für das internationale Publikum schreiben. Ihr deutschsprachiges Buch, das hier zur Rezension vorliegt, sowie der ungarischsprachige Band erschienen zum einhundertjährigen Jubiläum der Aufnahme des Burgenlandes in den neuen österreichischen Staat wie auch der Volksabstimmung von Sopron (Ödenburg), bei der für den Verbleib dieser Stadt und ihrer Umgebung im ungarischen

¹ IBOLYA MURBER: Nyugat-Magyarországtól Burgenlandig 1918–1924. Határtörténetek az első világháború után [Von Westungarn zum Burgenland 1918–1924. Grenzsichten nach dem Ersten Weltkrieg], Budapest 2021.